

Preprint aus: Secondhand – aber exzellent! Bibliotheken bauen im Bestand / Petra Hauke; Klaus Ulrich Werner (Hrsg.). Mit einem Geleitw. von Dorothea Sommer, IFLA Library Buildings and Equipment Section. Bad Honnef: Bock + Herchen, 2011. 380 S., Abb. ISBN 978-3883472768. Online: <http://edoc.hu-berlin.de/browsing/series> -> Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft.



Alle Rechte am Bild vorbehalten.

*Bibliothek der TH Wildau (FH). © W. Huthmacher.*

## **Dieses Bedürfnis nach Ort, nach Raum, nach Würde**

...

Interview mit dem Architekten Robert Niess, Berlin

*Einleitung – Der Architekt: Künstler oder Ingenieur? – Der Traum des Architekten: Die Bauaufgabe Bibliothek – Bauen im Kontext – Zeitschichten – Zwischen Abrissplänen und Förderprogrammen – Architektur als Collage – Bücher einfach sehr schön präsentieren ... – ... fast unmöglich, von vornherein alles zu planen – Jeder Altbau erzählt eine Geschichte – Architektur will gepflegt sein – Der Architekt als Scharnier – Billig-Anbieter: Nachträge, sobald die Tinte im Vertrag trocken ist – ... einen Raum kreieren, an den man sich erinnern wird – Dieses Bedürfnis nach Ort, nach Raum, nach Würde ... – Mit Architektur geistige Freiheit zum Ausdruck bringen – Aus einer Hand: Architektur vom Oberlicht bis zur Fußleiste – Faulker-Brown & McDonald – Nachträgliche Nutzungsänderungen – Woher kommt Inspiration? – Verantwortung für das kulturelle Erbe – Literatur und Internetquellen*

### **Einleitung**

Die Partnerschaft der Architekten Robert Niess und Rebecca Chestnutt-Niess wurde 1988 als Folge eines preisgekrönten Wettbewerbsbeitrags und des sich daraus ergebenden Auftrags für das „Baudenkmal am Luisenbad, Ausbau und Erweiterung zur Bibliothek“ in Berlin gegründet. Später folgten weitere Aufträge im Bestand, wie die Umgestaltung des Bahnhofs Alexanderplatz und die Umgestaltung einer bereits 1921 errichteten Demontage- und Schwer-

maschinenhalle zur Hochschulbibliothek der TH Wildau, eingeweiht im September 2007.<sup>1</sup>

Für die beiden Architekten ist das Bauen im Bestand ein Wachstumsfeld, dessen Aufgabenbandbreite und -vielfalt zunimmt und dem sie sich auch in der Lehre an den Fachhochschulen in Stuttgart und Düsseldorf besonders widmen. Robert Niess ist Professor für Entwerfen und Bauen im Bestand an der „Peter Behrens School of Architecture“ (PBSA) der Fachhochschule Düsseldorf.

Im Dezember 2010 hatte Robert Niess die Teilnehmer des Projektseminars der Berliner Instituts für Bibliotheks- und Informationswissenschaft „Von der Idee zum Buch“<sup>2</sup> in sein Architekturbüro eingeladen. Die Studierenden hatten für ihr Buchprojekt Fragen zum Thema „Bibliotheken bauen im Bestand“ vorbereitet. Im Folgenden wird der leicht gekürzte Wortlaut des Interviews wiedergegeben, in den Fußnoten ergänzt durch einige erläuternde Hinweise.

## **Der Architekt: Künstler oder Ingenieur?**

*FF:* Herr Professor Niess, würden Sie sich eher als Ingenieur oder als Künstler bezeichnen? Oder beides? Wie fließt Ihr künstlerischer Anspruch in Ihre Arbeiten ein?

*Prof. Niess:* Ich bin weder Ingenieur noch Künstler, ich bin Architekt. Architektur verbindet beides, und ich werde auch nicht müde, das auch meinen Studenten zu erzählen: Wenn Sie Künstler sein wollen, dann machen Sie Kunst. Wenn Sie Ingenieurbauwesen machen möchten, dann machen Sie Ingenieurbauwesen. Aber Architektur ist immer beides, manchmal geht es vielleicht mehr in Richtung Kunst und manchmal mehr in Richtung Ingenieurwesen – aber niemals getrennt. Man kann natürlich Architektur als reines Ideengut praktizieren: Also, alle am Tisch kennen wahrscheinlich den Entwurf von Daniel Libeskind für das Jüdische Museum in Berlin. Daniel Libeskind hat über lange Zeit Collagen gemacht. Und man kann schon sagen, dass diese Collagen nicht Architektur waren. Aber sie haben immer Architekturgedankengut transportiert. Und ich glaube, nur dadurch konnte Libeskind überhaupt diesen Schritt in das tatsächlich Gebaute machen. Wenn er weiter nur noch Collagen gemacht hätte, hätte er auch nie das Jüdische Museum mit seinen Kräften und Aussteifungen und statischen Gedanken,

---

<sup>1</sup> Vgl. Seeliger, Niess, & Weigt (2011).

<sup>2</sup> Petra Hauke (PH), Juliane Rummelt (JR), Alexandra Meißner (AM), Lisa Gallasch (LG), Florian Fritze (FF). Zum Buchprojektseminar vgl. [www.ibi.hu-berlin.de/studium/studprojekte/buchidee](http://www.ibi.hu-berlin.de/studium/studprojekte/buchidee).

Weg- und Lichtführung und so weiter gemacht, irgendwann kommt alles zusammen.



*Abb. 1: Bibliothek der TH Wildau (FH), ehem. Halle 10 des Schwarzkopf Lokomotivenwerkes. © W. Huthmacher.*

*LG:* Haben Sie denn außer diesen beiden Bibliotheken, die wir uns angesehen haben (Bibliothek am Luisenbad in Berlin-Wedding und die Hochschulbibliothek der TH Wildau), noch andere Bibliotheken gebaut oder umgebaut?

*Prof. Niess:* Ja, aber nicht als Selbstständiger. Wir haben im Büro mehrere Bibliotheken entworfen, die nie zur Ausführung gekommen sind. Also, es ist nicht allzu lange her, dass es zum Beispiel einen großen, sehr spannenden Wettbewerb in Essen gegeben hat für die neue Universitätsbibliothek, die leider möglicherweise gar nicht gebaut wird. Wir haben dort einen Preis gewonnen, allerdings leider nicht den ersten Preis – oder vielleicht Gott sei Dank, wenn sie nicht mehr gebaut wird. Denn natürlich machen wir Architekturwettbewerbe, weil wir die Ideen, die wir entwickeln, in die Realität umgesetzt sehen wollen, obwohl – manchmal möchte man eher experimentieren.

Aber bevor ich mich selbstständig gemacht habe, habe ich eine Bibliothek für die Architekten James Stirling und Michael Wilford, bei denen ich gearbeitet habe, mitgestaltet. Es handelt sich dabei um einen Teil des Berliner Wissenschaftszentrums (WZB)<sup>3</sup>, neben der Neuen Nationalgalerie. Sie kennen das Gebäude vielleicht, ein pink und blau gestreiftes, postmodernes Gebäude,

---

<sup>3</sup> Vgl. Paul (o. J.).

und da drin steht ein sechseckiger Turm, und in diesem Turm ist die Bibliothek.

Zur Zeit planen wir eine Stadtteilbibliothek in Berlin-Treptow die jetzt in die Realisierungsphase geht.

### **Der Traum des Architekten: Die Bauaufgabe Bibliothek**

*LG:* Warum gehen Sie so auf Bibliotheken zu? Finden Sie Bibliotheken besonders inspirierend?

*Prof. Niess:* Ja! (*lacht*) Kurz und bündig. Es gibt einige Bauaufgaben, zumindest meiner Ansicht nach, von denen jeder Architekt träumen müsste. Ich denke, eine Kirche gehört dazu bzw. jedes religiöse Bauwerk. Ein Bauwerk, ein Gebäude, Räumlichkeiten, die auf die metaphysischen Reflexionen und meditativen Ebenen eingehen, sind besonders faszinierend, und dazu gehört eine Bibliothek.

Ich lasse mich durchaus schon inspirieren vom Bibliothekswesen und von der reflexiven, meditativen und humanistischen Ebene: Wo waren wir und wo wollen wir hin? Diese Dinge spielen für mich immer eine Rolle, wenn ich über eine Bibliothek nachdenke.

*AM:* Ist eine Bibliothek für Sie eher ein Zweckbau, oder sehen Sie darin mehr oder anderes?

*Prof. Niess:* Zweckbau, das ist ein komischer Begriff und ein Begriff, der auch missbraucht wird, finde ich. Sie waren in Wildau, in der Halle 10. Man würde sagen: Das ist ursprünglich ein Zweckbau, nicht wahr? Aber da wurde trotzdem mächtige Architektur gemacht. Also Zweckbau: Zweck muss nicht hässlich heißen, muss nicht unwürdig heißen, muss vielleicht kostengünstig heißen, das kann gut sein, aber ich würde sagen, es ist immer Architektur. Wir müssen Architektur immer an Angemessenheit, an Budget, Ort, Licht, Luft, an all diese Dinge anpassen, und dabei bleibt eine bauliche Aufgabe immer eine architektonische Frage.

Es ist immer eine Zweckfrage und gleichzeitig nie nur ein Zweckbau. Wir dürfen nicht hässliche oder dumme Gebäude damit entschuldigen, dass sie ja nur unwichtige ‚Zweckbauten‘ sind. Denn diese Bauten prägen auch unser Umfeld und unseren Alltag. Architektur muss nicht heißen, dass es teuer sein muss, aber es muss aus meiner Sicht heißen, dass der Bau klug sein muss, dass man Materialien klug einsetzen muss, dass man an unsere Umwelt denken muss – all diese Dinge sind stets wichtig. Architektur ist nicht nur das Aussehen eines Gebäudes, es ist ein ganzes Ideengebilde, was dahinter steckt, das unser Dasein reflektiert, wenn man so will!



Abb. 2: Bibliothek der TH Wildau (FH). "... beschränkte Fläche, alles muss da 'rein.' Der Anbau (re) bringt die Halle auf ihre ursprünglich geplante, jedoch nie verwirklichte Länge. © W. Huthmacher.

## Bauen im Kontext

*LG:* Welche Rolle spielt für Sie das kulturelle Erbe? Bauen Sie lieber einen Neubau, oder bauen Sie schon gerne so, dass Sie aus dem Altbau etwas herausholen, um diesen vielleicht zu erhalten?

*Prof. Niess:* Das ist eine interessante Frage, weil Architektur natürlich eine kulturell verankerte Aufgabe ist. Das kann man nicht trennen. Man kann es schlecht machen, aber trennen kann man es nicht. Ob ich lieber einen Neubau entwerfe oder mit einem Altbau umgehe? Wir machen sehr viel im Bestand, und ich kann Ihnen definitiv sagen, dass die Mehrzahl unserer Aufgaben sich auf das Bauen im Bestand bezieht, und dass es mir sehr viel Spaß macht. Ich lehre auch „Bauen im Bestand“ in Düsseldorf, von daher beschäftigt mich diese Tätigkeit sehr stark. Neubauten zu entwerfen ist aber auch sehr schön und tut ja auch manchmal gut, aber ich betrachte die Aufgaben im Bestand keinesfalls als weniger interessant.

*LG:* Ist das nicht einfacher? Das würde ich mir jetzt als Laie so vorstellen.

*Prof. Niess:* Bauen im Bestand ist schon komplex und manchmal sehr schwierig, aber ist Bauen auf der grünen Wiese wirklich einfacher? Das muss man sich fragen. Ich glaube, Architektur ist immer auch eine Frage von Parametern. Also vollkommen losgelöst auf der Wolke schwebend, so kann

ich selber kaum über Architektur nachdenken. Wenn ich auf der grünen Wiese bauen darf, muss ich mich fragen, wie die Wiese aussieht. Wo ist sie: im Norden, im Süden? Hat sie einen leichten Hang? Liegt sie am Waldrand? Ich suche und brauche den Ort, das ist mir wichtig. Ob das Stadt oder Land ist – jeder Ort hat seine Spezifika. Der Bestand liefert das natürlich umso mehr, oft auch sehr poetisch, und aus diesen Einschränkungen entwickelt man auch spannende Ideen.

Mir macht der Umgang mit Bestand insofern schon fast mehr Spaß. Aber gleichzeitig denke ich, ich wäre zu sehr spezialisiert, wenn ich behaupten würde, ich mache einen Neubau nicht unbedingt gerne, oder ich brauche einen Altbau, um etwas zu machen. Ich glaube, die Frage ist sehr verwandt mit der Frage: Ist Architektur Entdeckung, oder ist Architektur Erfindung? Ich denke, wenn man einen Bestand hat, ist das natürlich sehr eng mit Entdeckung verbunden. Also: Man sieht eine alte Schädigung oder eine seltsame Spur an der Fassade, und man versteht das nicht. Und wenn man dann tiefer einsteigt, entdeckt man, was das einmal bedeutet hat, es ist manchmal wie ein Puzzle.

Zum Beispiel hat das ehemalige Luisenbad im Wedding so eine merkwürdige Lage, und wenn man einsteigt in die Geschichte, in die städtebauliche Entwicklung von Berlin und was diese Anlage ursprünglich einmal war, dann entdeckt man eine ganze Menge alter Strukturen. Wenn man z. B. einen Stein ins Wasser wirft, entstehen um den Stein konzentrische Kreise, und wenn man einen zweiten Stein hineinwirft, entstehen wiederum konzentrische Kreise. Diese Kreise überlagern sich, schneiden sich usw. Und wenn ich an Architektur denke, denke ich oft an dieses Bild. Das Luisenbad beispielsweise war einmal ein Ausflugsort vor den Toren der Stadt Berlin, und die Spuren oder ‚Kreise‘ dieser Geschichte sind immer noch sichtbar, nur versteht man sie nicht mehr so sehr. Und jetzt kommt man mit dem Gedanken, eine Bibliothek dort einzurichten und wirft auch diesen Stein ins Wasser. Diese sich überlagernden Eigenschaften sind Tatsachen und werden Teil des Erlebnisses des Ortes.

## **Zeitschichten**

Mich interessieren einfach diese unterschiedlichen Strukturen, auch zeitliche Strukturen, sie wieder vom Staub zu befreien und zu versuchen, sie zu verstehen. Warum ist etwas so wie es ist? Der Bestand hat noch Bedeutungen, die vielleicht verloren gegangen sind, die man durchaus wiedergewinnen und aufleben lassen kann, bzw. man muss sortieren und entscheiden, ob vielleicht bestimmte Spuren und Strukturen nicht mehr so relevant sind. Deswegen machen der Umgang mit der Geschichte und der Umbau von Altbauten diese

Art von Arbeit zu einer spannenden Entdeckungsreise: Der Architekt als 'Entdecker'.

Gleichzeitig arbeitet der Architekt als Erfinder, da er auch etwas Neues hinzufügt. Das macht den Umgang mit Bestand für mich besonders reich; denn er kombiniert die Erfindung mit dem Entdecken. Am Ende, finde ich, hat ein Umbau einen Aspekt, den ein Neubau nicht hat. Ein Beispiel dafür ist unser Umbau des Bahnhofs Alexanderplatz, der leider sehr schlecht gepflegt wird von der Deutschen Bahn: Als wir diesen fertiggestellt haben, kamen viele Leute auf uns zu, die davon sprachen, ihren Bahnhof wiederbekommen zu haben. Der historische Bahnhof war zu DDR-Zeiten völlig eingepackt. Die Presse hat damals stolz darüber berichtet, dass man nach dem Umbau von 1963 dem Bahnhof nicht mehr ansehe, dass es ein Altbau sei. Der Bahnhof wurde damals innen und außen verkleidet, alles, was auf ein historisches Gebäude hingedeutet hatte, war völlig weggebaut.

Bei unserem Umbau haben wir die Idee der Zeitschichten entwickelt, in deren Umsetzung wir das Neue mit dem Alten und teilweise auch mit der Architektur der DDR und den Kriegsschäden verwoben haben. Man sollte die Elemente als Zeitschichten lesen können. Wer sie zu lesen weiß, erkennt in der Architektur eine Syntax. Man kann die Elemente wie Wörter und Sätze mit ihrer Bedeutung lesen oder zumindest deuten. Und so kamen sehr viele, vor allem ältere Leute auf uns zu, die gesagt haben: „Ach, jetzt erkennen wir unseren Bahnhof wieder, wir sehen ihn wieder.“ Das war wirklich unglaublich rührend, wie interessiert sie daran waren und wie sie damit auch irgendetwas wiedergewonnen haben. Das hat man natürlich bei einem Neubau gar nicht in dieser Form. Man kann einen Neubau nach seiner Fertigstellung toll finden, aber das geht oftmals nicht so unter die Haut wie diese Fragen der Geschichte und der Wiedergewinnung von etwas, das verloren gegangen war.

### **Zwischen Abrissplänen und Förderprogrammen**

*LG:* Dann war das Luisenbad ja eine gute Möglichkeit für Sie. Sie haben dort einen Neubau angeschlossen und das Alte trotzdem erhalten.

*Prof. Niess:* Das Luisenbad hat einen politischen Aspekt, den wenige Bauten haben. Das ist außerordentlich interessant. Man wollte das ganze Luisenbad abreißen, war schon dabei und hatte schon eine Menge davon abgerissen.



*Abb. 3: Phantasie ist gefragt: Wildau, Halle 10 des Schwarzkopf Lokomotivenwerkes. © R. Chestnutt, R. Niess.*

Als wir das Gebäude zum ersten Mal sahen, lagen auf dem Boden viele Trümmer, teilweise provisorisch abgedeckt, denn bis dahin wusste man bereits, dass man die übrig gebliebenen Fragmente doch schützen musste. Das war wirklich eine Frage von wenigen Tagen. Und das muss man auch verstehen: Das Luisenbad liegt im Wedding, damals mehr oder weniger ein Hinterland von Berlin (West), und da war die Kahlschlagsanierung der 1970er Jahre weit verbreitet. Das heißt, dass in diesem Gebiet seitens der Politik sehr viel von der Stadtstruktur wegradiert wurde. Und dies geschah nicht nur in politischem Einvernehmen, es gab auch eine breite Gesellschaftsschicht, die ebenfalls glücklich war, das ‚Alte‘ wegzuhaben.

Es gab sogar Förderprogramme, zumindest im Westen Berlins, um den Stuck von Altbauten abzuschlagen. Man hat Geld bekommen, um die Nase abzuschneiden, sagen wir es einfach so. Den Charakter wegzubauen und die Fassaden an den Geschmack unserer Zeit anzupassen. Aber beim Luisenbad war das anders. Die Nachbarn und andere interessierte Menschen haben einen Aufstand gemacht und mitten im Abriss die Bagger und Abrissbirnen erfolgreich gestoppt. Und so stand diese Ruine als Überbleibsel des ehemaligen Luisenbades ungenutzt herum. Als wir durch einen Wettbewerb zu diesem Umbauprojekt kamen, stand natürlich nicht mehr zur Debatte, ob man es abreißen sollte. Die Aufgabe war die Erhaltung. Es war definitiv ein Erfolg,



dass durch den Aufstand der Bevölkerung das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt wurde und so ein Teil des Altbaus erhalten bleiben konnte.

Übrig blieben die Reste von zwei Bauteilen: ein z-förmiges Gebäude, das Comptoir, das wir aufgedoppelt haben, und das alte Vestibül. Hinten war ein schöner Saal, der aber bereits abgerissen war. Starke Veränderungen oder ein Abriss der Bauten standen nicht mehr zur Debatte, denn sie standen unter Denkmalschutz. Aber es stand wohl zur Debatte, dass man die beiden Bauten mit einer Brücke verbindet. Das war eigentlich fast vorgegeben im Wettbewerb.

Wir haben uns das Objekt zum ersten Mal, wie es oft so schön ist, durch die schmutzigen Fensterscheiben angeschaut, und wir standen da und haben gesagt: „Dieser Raum zwischen den beiden Gebäuden steht nicht unter Denkmalschutz, aber wenn es ein Denkmal gibt, dann ist das genau dieser Raum dazwischen, dieser Hofcharakter.“ Hofcharakter deshalb, weil es eine alte Durchwegung ist. Wir haben uns gedacht, dass wir unmöglich eine Brücke zwischen diesen beiden Gebäuden schlagen und somit den empfindlichen historischen Raum beeinträchtigen können. Das war dann die Geburtsstunde der Idee dieser tiefer gelegenen Bibliothekshauptebe und der Tunnelverbindung zwischen Comptoir und Vestibül. Das war auch die Geburtsstunde der gesamten räumlichen Konzeption dieser Architektur. Durch die unterirdische Anbindung hatten wir eine Bauteilgliederung, die den Altbau an erster Stelle lässt, was die städtebauliche Erscheinung angeht. Doch wenn man den Altbau betritt, blickt man in den Neubau hinein, und es eröffnet sich plötzlich eine Welt, die überhaupt nicht klein oder anbiedernd ist, sondern auch mit ihrem eigenen Anschauungsbild reizt. Es war uns beim Luisenbad wichtig, dass die neue Architektur ihre eigene Sprache spricht, und dass sie vor allem, trotz oder gerade wegen des Denkmals zu Wort kommt und eine Aussage zu ihrer Zeit trifft.

*LG:* Um noch einmal auf die Frage zurückzukommen: War es beim Luisenbad genau richtig, dass man Neu- und Altbau miteinander verbunden hat?

*Prof. Niess:* Ja. Bei uns stand das Luisenbad unter mehreren interessanten Kunstbegriffen. Zum Beispiel Collage, denn wenn man sich das Luisenbad anschaut, sieht man unterschiedlichste Materialien. Hier sieht man eine Kachelfassade, dort Putz, und dann gibt es Bauteile aus Fachwerk und dekorativem Backstein. Das Vorderhaus gehört dazu mit blau-weiß glasierten Steinen. Das ist alles von Carl Galuschki im 19. Jahrhundert gebaut worden. Galuschki war kein Architekt, er war Handwerksmeister, aber eigentlich an erster Stelle Entrepreneur. Jedes Mal, wenn er Profit gemacht oder eine Idee hatte, hat er nach und nach in bauliche Veränderungen und Erweiterungen investiert. Insofern hat er das Luisenbad nicht auf einmal gebaut, sondern

immer weiter, Stück für Stück. Gab es Geld, konnte eine neue Idee umgesetzt werden. Mit Kaffee und Kuchen oder warmem Wasser konnte er die Leute aus der Stadt zu seinem Ausflugslokal locken.



*Abb. 4: Bibliothek am Luisenbad, Berlin. Architektur als Collage.  
© R. Görner.*

### **Architektur als Collage**

Deswegen die Idee der Collage. Wir haben uns gesagt, Galuschki hat collagenartig weitergebaut. Unsere architektonische Haltung war es, dass wir im Geiste Galuschki's Patchwork, versetzt um 100 Jahre, weiterbauen. Mit neuen Funktionen und Konzepten, aber es blieb immer ganz klar wahrnehmbar, wie Galuschki das einst gemacht hat. Er hat nicht die Baustufen angeglichen oder etwas zu harmonisch gestaltet. Er hat gnadenlos dieses Bauteilkonzept entwickelt und durchgeführt. Und das haben wir auch im Luisenbad so weitergestrickt. Es gibt natürlich neue Funktionen und Konzepte, was das Bibliothekswesen angeht, zum Beispiel mit der Bücherinsel als Nahbereich im Großraum der Bibliothek.

Ich hatte vorhin das Wissenschaftszentrum Berlin erwähnt. Die Bibliothek am Luisenbad kam für uns im Anschluss an meine Arbeit an der Bibliothek im Wissenschaftszentrum. Die Bibliothek des WZB ist eine akademische Bibliothek, also für Wissenschaftler. Es ist keine Öffentliche Bibliothek.



*Abb. 5: Bibliothek am Luisenbad: Verbindung von Alt und Neu.*

© K. U. Werner.

Ich musste auch erst lernen, teilweise mithilfe der Ausschreibung, dass wir hier keine Wissenschaftliche Bibliothek planen sollten, sondern eine Stadtteilbibliothek. Eine wissenschaftliche Atmosphäre war definitiv nicht gewollt, hier war etwas ganz anderes gewollt. Also: keine Atmosphäre, die zu heilig wirkt, da dies wenig einladend erscheint. Im Gegenteil: nicht ruhig! Es war gewollt, dass es lauter ist, wie in einem gut besuchten Buchladen. Kiepert – das war damals eine große Buchhandlung hier in Berlin – war für die Bibliothekare ein Vorbild. Sie wollten einen gewissen Geräuschpegel haben. Sie

wollten keinen frommen Lesesaal, in dem ein neuer Besucher eingeschüchtert wird, sondern sie wollten, dass die Leute reingelockt werden. Die Bibliothek sollte wie ein Geschäft, wenn man so will, Wissen an die Bevölkerung heranbringen. Und daraus hatten sie dieses Konzept Nahbereich und Mittelbereich entwickelt.



*Abb. 6: Bibliothek am Luisenbad. ... man steht auf diesem überdimensionalen Tisch und blickt hinunter auf eine Art Meer von Büchern. © R. Görner.*

### **Bücher einfach sehr schön präsentieren ...**

Der Nahbereich sollte ein etwas abgetrennter Bereich in der Bibliothek sein, in der Nähe des Eingangs, wo die Bücher so organisiert sind wie in einem Buchladen. Schön ausgestellt, sodass man – damals gab es keine Rechner bzw. OPAC-Plätze – nicht an diesen staubigen, schrecklichen, unübersichtlichen Kartenkatalog muss, sondern sich umschaute und im Vorbeigehen die Themen und Bücher findet, die einen interessieren. Der Nahbereich ist für Leute gedacht, die es nicht gewohnt sind, in einer Bibliothek zu sein oder nicht wissen, wie man dort ein Buch findet. Im Nahbereich soll man stöbern, damit

man dann Lust, Mut und Interesse entwickelt, in den Rest der Bibliothek hineinzugehen.

Wir haben im Luisenbad diesen Nahbereich als eine Insel oder eine Art großen Tisch entwickelt. Der sollte wirklich wie ein Buchladen Bücher einfach sehr schön präsentieren. Man kommt in die historische Eingangshalle hinein und schaut in den großen, tiefer liegenden Raum der neuen Bibliothek. Man tritt aus diesem dunkleren, schweren Altbau in das Licht hinein und steht auf diesem überdimensionalen Tisch und blickt hinunter auf eine Art Meer von Büchern. Und wirklich, man hat eine erhabene Stellung damit, man ist Herr der Lage, wenn man so will, und stöbert und guckt und wird neugierig. Man kann damit den Raum verstehen, in den man da hineinschaut. Das heißt, wenn ich hinuntergehe, bin ich nicht verloren. Mit anderen Worten, es ist ein architektonischer Trick, um eine Hemmschwelle abzubauen. Deswegen auch die geschwungene Rampe als Haupterschließungselement, die an der Altbaukante entlang schlendert.

Wenn sie eine Treppe begehen, schauen die meisten Leute nach unten, damit sie nicht stolpern. Damit nehmen sie den Raum nicht unbedingt wahr. Und über eine Treppe geht man auch schneller. Wir haben absichtlich diese Rampe verwoben zwischen Alt und Neu, damit man herunterflaniert. Ich flaniere, und ich gucke. Ich stehe hier, ich sehe diesen etwas versteckten Bereich hinten, drehe mich um, plötzlich komme ich ins Licht, flaniere hier herunter, überblicke die gesamte Bibliothek und gehe direkt auf die Informationsstelle zu. Das war die Idee dieses Hineingleitens in dieses Meer, wo man dann tatsächlich vielleicht ein bisschen mehr nachschlagen muss. Das ist die ganze räumliche Idee – dass man auf sanfte Art und Weise in die Bibliothek kommt.

### **... fast unmöglich, von vornherein alles zu planen**

*LG:* Würden Sie sagen, dass man mehr Planungsaufwand für Bauen im Bestand braucht?

*Prof. Niess:* Definitiv. Absolut. Von den Bauwerken ist am Anfang vieles nicht bekannt. Wenn man Backsteinaußenwände hat, sind sie natürlich hier und da kaputt. Und wenn man erst einmal anfängt, den einen kaputten Stein herauszuschlagen, merkt man, zehn weitere kommen mit. Obwohl der Gutachter schon durchgegangen ist und jede Menge schwieriger Stellen festgestellt hat, findet man, sobald man beispielsweise den Boden hochhebt, neue Probleme.

Dann hat man eine vorhandene Gliederung von Fassaden, von Ebenen, die man anschließen muss, auch Fundamente, die nachgelassen haben, oder Decken ohne ausreichende Tragfähigkeit. Sobald es heißt, wir bauen im

Bestand, ist es fast unmöglich, von vornherein alles zu planen. Das kann man vielleicht mit einem Neubau machen, aber beim Bauen im Bestand ist das anders. Das ist übrigens auch ein Vorteil aus meiner Sicht, wirtschaftlich natürlich schwierig, weil es das Planen sehr aufwändig macht. Aber es erlaubt mir mehr, und es ist für mich ganz wichtig, den Entwurfsprozess im Zusammenhang mit dem ganzen Bauprozess zu verstehen. Also nicht: „HOAI Leistungsphase 3, und der Entwurf ist jetzt fertig“, sondern der Entwurfsprozess geht vom Anfang bis zum Ende.<sup>4</sup> Der Entwurf ist erst fertig, wenn das Gebäude fertig ist. Man muss anpassen und modifizieren und manchmal auch neue Lösungen finden. Und das empfinde ich als Architektur. Das heißt nicht: ständig ändern, jeden Tag eine neue Laune, sondern das heißt schon, das Ganze als fortlaufenden Prozess zu verstehen und zu begleiten.



*Abb. 7: Bibliothek am Luisenbad: Man guckt und wird neugierig: Schlendern entlang der Rampe. © R. Görner.*

---

<sup>4</sup> HOAI = Honorarordnung für Architekten und Ingenieure.

JR: Heißt das auch generell, dass Bauen im Bestand teurer ist?

Prof. Niess: (überlegt) Schwierig. Früher wurde das behauptet. Ja. Inzwischen merkt man, dass die meisten Bauaufgaben in Deutschland im Bestand sind. Das hat auch mit Nachhaltigkeit zu tun.

Das heißt, aus wirtschaftlicher Sicht ist das ein Wachstumsgeschäft, auch für Architekten. Honorartechnisch ist es schwierig, weil man natürlich eine ganz andere Beschäftigung hat. Ganz konkret kann man sagen, warum teurer? Denn ich habe ja mindestens einen Rohbau, der schon da steht. Also ich spare insofern, je nachdem welcher Aufwand betrieben werden muss. Es muss nicht teurer sein. Aber oft ist es so, weil man schwierige Schäden zu beheben hat. Es gibt Anforderungen an den Bau, die es vielleicht ansonsten nicht gegeben hätte. Das Luisenbad z. B. wurde im Grundwasser gebaut, eine sog. weiße Wannenkonstruktion. Als Neubau hätten wir das nicht einfach so abgesenkt. Das Eine führt zum Anderen. Aber generell würde ich nicht unbedingt, wie früher behauptet wurde, sagen, dass Bauen im Bestand immer teurer ist.

PH: Aber das Risiko ist groß, dass man plötzlich Dinge entdeckt, wie z.B. in Wildau, wo der Boden kontaminiert war. Wie gehen Bauherren dann um mit so einem Problem? Kann es sich dann steigern in Größenordnungen, wo man sagt: „Wir kommen jetzt heftig an unsere Grenzen?“

Prof. Niess: Ja. Das kann passieren. In Wildau z. B. wussten wir, dass der Boden kontaminiert ist. Wir haben lange versucht, nicht in den Boden hineinzugehen, also sprich: Einmal Deckel drauf, und was unten drunter ist wird versiegelt. Aber der Druck nach Mehrfläche war einfach enorm, gerade für die Mensa. Für die Bibliothek wäre das gegangen, aber für die Mensa nicht. Da hatten wir eine beschränkte Grundrissfläche und bei der Mensa einen gewaltigen Druck, alles ins Erdgeschoss zu bringen. Da ist eine hohe Logistik gefordert: Es werden Lebensmittel angeliefert, es gibt 1 200 Leute, die innerhalb von zwei Stunden kommen und gehen und ihr Essen haben wollen. Also, es ist eine logistische Herausforderung. Und sobald ich das in die vertikale Schiene schieben muss, wird es schwieriger. Insofern: beschränkte Fläche, alles muss da rein. Das geht natürlich irgendwann nicht mehr. Irgendwann ist das Maß voll. Einen Eingang zur Bibliothek müssen wir auch schaffen. Insofern: Der Keller wuchs aus dem Druck im Erdgeschoss. Aber wir haben die Kellerwände vom Bestand abgerückt und das somit baulich relativ günstig hinbekommen, aber die Entsorgung der kontaminierten Böden war der Preis dafür.

Diese Dinge können, wenn sie vorher nicht bekannt sind, natürlich das Budget sprengen. Wichtig und gut ist – und das machen die wenigsten Bauherren – dass man früh genug wirklich alles recherchiert. Eine akkurate

Bestandsaufnahme einzusparen ist schlecht gespartes Geld. Manchmal ist es aber auch gut, dass man nicht alles auf einmal weiß! (*lacht*)



*Abb. 8: Bibliothek  
am Luisenbad: Jeder  
Altbau erzählt seine  
Geschichte.  
© K. U. Werner.*

### **Jeder Altbau erzählt eine Geschichte**

Ob das das Budget sprengen kann? Ja. Ich glaube, es ist kein Zufall, dass diese Bauten oft von der Öffentlichen Hand finanziert werden. Wobei, die Anzahl der privaten Bauherren bei Arbeiten im Bestand nimmt klar zu. Ich kenne z. B. einen privaten Bauherrn in der Stadt Brandenburg, der sagt: „Ach, ich arbeite immer gerne im Bestand und scheue nicht zurück vor denkmalgeschützten Häusern. Im Gegenteil, die sind, wenn der Architekt gut ist, ein wirtschaftlicher Erfolgsfaktor, denn das liefert mir eine gewisse Identität, Geschichten.“ Jeder Bestand, jeder Altbau erzählt eine Geschichte. Insofern ist es gleich



einnehmend, und das ist für den Investor ein wirtschaftlicher Erfolgsfaktor geworden.

*FF:* Es gibt ja auch finanzielle Probleme bei der Bibliothek am Luisenbad. Uns wurde z. B. gesagt, dass es teilweise hereinregnet und dass es undichte Stellen gibt, dass teilweise Fenster eingeworfen werden und dass die neue Scheibe viel Geld kostet. Würden Sie da den Bezirk auch in der Pflicht sehen, dass er sich darum kümmert?

*Prof. Niess:* Definitiv! Man muss verstehen: Es wird für ein Baubudget sehr viel Geld ausgegeben und hinterher für die Gebäudeunterhaltung fast Null. Wir haben beim Luisenbad eine schöne Außenanlage gemacht für nicht wenig Geld. Sie ist kein einziges Mal gepflegt worden. Kein einziges Mal! Alle Pflanzen, die wir dort gepflanzt haben, sind längst tot. Und das habe ich schon innerhalb der ersten zwei Jahre gemerkt. Die Gegend dort ist auch nicht leicht, war sie auch nie. Der Wedding galt immer schon, auch zu Westberliner Zeiten, als schwieriges Arbeiter- und Ausländerviertel.

Es gibt Probleme mit Vandalismus. Und dann gerade diese runden Oberlichter: Ich weiß nicht, ob Sie das ansprechen, denn undichte Stellen wären mir neu. Aber diese Oberlichter waren schon immer Zielscheibe für Zerstörung. Und das ist ein wunder Punkt für mich, weil diese Oberlichter nicht gepflegt werden bzw. nicht repariert und weil nicht genügend Mittel bereitgestellt werden, um das Gebäude in Ordnung zu halten.

Und das ist ein generelles Problem, zumindest in Berlin. Das merken wir auch an anderen Bauten, obwohl wir versuchen, sehr robust zu bauen. Diese Oberlichter waren z. B. als begehbare Oberlichter ausgeschrieben und mit besonders dickem Sicherheitsverbundglas gebaut. Ich habe oft Kinder gesehen – wie beim jüdischen Mahnmal auch – die darauf herumgesprungen sind. Und ich muss schon zugeben, das hat mir schon Spaß gemacht, unten zu stehen und über mir die Füße zu sehen. Und ich war immer beruhigt, weil das Glas auch wirklich dafür ausgelegt war. Das war weniger das Problem, aber abends kamen andere mit dem Baseballschläger, der Axt oder was auch immer. Die Leute nehmen einen Stein, um die Dinge kaputtzuschlagen, dagegen kann man wirklich herzlich wenig machen. Genau wie mit Graffiti.

### **Architektur will gepflegt sein**

Aber wir haben damals vorgeschlagen, dass wir, weil die begehbaren Scheiben so teuer sind, Plexiglas als Schutzschicht auf das Glas legen könnten. Diese Plexiglasschicht würde wesentlich weniger kosten, als das Glas zu ersetzen. Das heißt, die Leute könnten immer noch darauf klettern und sprühen, es zerkratzen usw. Doch anstatt 5 000 € pro Glasscheibe zu investieren, kann ich

für 500 € nach etwa zwei Jahren einfach die Plexiglasschutzschicht austauschen. Aus irgendeinem Grund wurde das aber nicht gemacht. Stattdessen haben sie dann die kaputten Scheiben zugeklebt usw. Ich verstehe das nicht. Wir wurden auch nicht mehr einbezogen. Beispielsweise diese seltsamen Käfige da oben drauf. Die haben sie einfach gebaut. Ich finde es schade und hässlich. Man sollte anstelle von Pflasterlösungen eher pflegen und kluge, haltbare Lösungen entwickeln. Da wird an der falschen Stelle gespart.



*Abb. 9: Bibliothek am Luisenbad. Nicht im Sinne der Architekten: Käfige zum Schutz der Oberlichter. © K. U. Werner.*

*LG:* Im Luisenbad gibt es doch auch diese Terrasse. Wozu war die denn gedacht?

*Prof. Niess:* (lacht) Gute Frage! Also gebaut ist sie als begrüntes Extensivdach mit geringem Pflegeaufwand. Ich weiß nicht, in welchem Zustand sie jetzt ist. Wildwucher? Ja, wie gesagt: Wartung Null. Sie war im Wettbewerb ursprünglich geplant als Terrasse. Außerdem war im Wettbewerb eine freie Treppe vorgesehen. Wir hatten vorgeschlagen, dass man dort, wo in den alten Fliesen „Kaffee und Kuchen“ steht, tatsächlich ein Café einrichtet. Aber das fiel als erste Maßnahme der Baueinsparungen heraus. Man hat keinen Betreiber finden wollen oder können. Insofern ist aus der Terrasse einfach nur ein Dach geworden, mit einer Außentreppe für Wartungszwecke.

## **Der Architekt als Scharnier zwischen Nutzer, Geldgeber und Bauamt**

*JR:* Wie wichtig ist Ihnen die Zusammenarbeit nicht nur mit dem Amt als Bauherrn, sondern mit den Bibliothekaren?

*Prof. Niess:* Die Zusammenarbeit mit dem späteren Nutzer eines Hauses ist in jedem Projekt wichtig. Das ist aber immer so, egal ob es eine Bibliothek ist oder etwas anderes. Im öffentlichen Bereich, bei öffentlichen Bauten ist das problematisch, denn es gibt ein zuständiges Bauamt. Dort will man oft nicht, dass der Nutzer involviert wird. Das empfinden wir als Problem, denn das sind die Menschen, die nach Fertigstellung in dem Haus leben und/oder arbeiten müssen. Wenn der Nutzer involviert wird, bringt er natürlich zusätzliche Wünsche mit ein, die nicht in dem genehmigten Budget enthalten sind, das von vornherein ziemlich eng beschnitten ist. Das kann manchmal umständlich sein, aber die Vorteile überwiegen gegenüber dem Mehraufwand.

Der Nutzer ist in der Planungsphase meistens vertreten durch die Bibliotheksleitung oder manchmal auch die ganze ‚Mannschaft‘. Beim Luisenbad hatten wir sehr engagierte Nutzerinnen, ‚starke Frauen‘. Das Bauamt sah schnell seine Autorität in Frage gestellt und fürchtete, dass das Budget überschritten wird. Wir im Gegenteil brauchen die Zusammenarbeit mit den Nutzern, denn wie soll ich einen Raum für die Bibliothek machen ohne zu wissen, was die Wünsche sind, wie man das bespielen soll? Ich bin auch der Filter als Architekt – und ich denke, das ist wichtig, einen Wunsch entgegenzunehmen und diesen zu hinterfragen auf Sinn und Zweck. Zum Beispiel kann es sein, dass sie das heute wollen, aber wollen sie das wirklich in fünf Jahren auch immer noch? Darüber denken sie oft nicht nach.

Insofern ist der Architekt die Scharnierstelle zwischen Bauherr, Geldgeber, Bauamt – was auch immer – und dem Nutzer. Ich versuche da natürlich, meine Architektur zum Ausdruck zu bringen, aber auch zu filtern danach, was man braucht und was angemessen ist.

Ich bin traurig, wenn es im Planungsprozess den menschlichen Austausch nicht gibt. Bei Wildau hatten wir ein bisschen das Problem, dass anfangs die Bibliotheksseite nicht so stark vertreten war. Das war weniger ein Wunsch seitens des Bauherrn. Es lag einfach daran, dass die Bibliothekarin im Begriff war, in den Ruhestand zu gehen. Sie hat sich schon für das Projekt engagiert, aber es fiel ihr auch schwer, Visionen und Forderungen für eine Zukunft zu entwickeln, von der sie kein Teil mehr sein würde. Ihren Nachfolger, Dr. Seeliger, den ich sehr schätze, kam später, da waren viele Dinge aber einfach schon zu weit fortgeschritten. Er hat das Projekt aber gut akzeptieren können und viel Gutes beigetragen.



*Abb. 10: Bibliothek der TH Wildau (FH). Aufgesetzt: Sonnenschutzglas für natürliches Licht. © W. Huthmacher.*

Aber ich hätte ihn mir schon ein bisschen früher gewünscht für manche Dinge, gerade für die Lichtqualität, die nicht so ist, wie wir das beabsichtigt haben. Das Oberlichtglas, das wir vorgesehen hatten war mit einem eingebauten Reflexionssystem zur Entblendung versehen. Das heißt, dass es in der Bibliothek heller geworden wäre ohne direktes Licht; das hätte aber den Nachteil gehabt, dass die Besucher nicht, wie sie es gern tun, in den Himmel hätten schauen können. Das war aber auch nie unsere Absicht. Wir wollten stattdessen ein hohes Maß an natürlichem Licht in der Bibliothek haben, aber keine Blendung. Das von uns gewählte Glas ist aber leider nicht zur Ausführung gekommen. Wir haben dann diese Kosteneinsparung ins Haus bekommen, dass das blendungsfreie Glas gestrichen werde und ein gewöhnliches Sonnenschutzglas eingesetzt werden würde. Wir waren dagegen und haben bis zum bitteren Ende vergebens gekämpft. Natürlich blendet es hinterher. Insofern ... Wenn der neue Bibliotheksleiter früher dabei gewesen wäre, hätte er vielleicht dem Bauamt die Forderungen aus Nutzersicht besser klarmachen können.

**Billig-Anbieter: Nachträge, sobald die Tinte im Vertrag trocken ist**

*AM:* Was gab es denn aus Ihrer Sicht noch für Probleme, oder welche Probleme haben Sie im Nachhinein erst erkannt bei Wildau und dem Luisenbad?

*Prof. Niess:* Hmm, es sind ein paar Jährchen inzwischen vergangen. Gott sei Dank vergisst man die vielen Schwierigkeiten. Wenn ich mich an jedes Problem erinnern würde, würde ich wahrscheinlich morgens nicht mehr aufwachen wollen! Aber ich tue mich sehr schwer, wenn im Laufe der Ausführung ständig eingespart und anders oder minderwertig ausgeführt wird. Bei der öffentlichen Vergabe heißt es: Immer der billigste Bieter. Der billigste Bieter treibt aber oft folgendes Spiel: Er ist der billigste Bieter, weil er eigentlich einen Preis angibt, den er wissentlich nicht einhalten kann. Das heißt, sobald die Tinte im Vertrag trocken ist, kommen die ersten Nachträge. Und dann geht das ganze Spiel los. Insofern ist das Bauen ein vorprogrammiertes Schlachtfeld geworden, jedenfalls in Deutschland. In einigen anderen Ländern, ich glaube z. B. in der Schweiz, wird ein öffentlicher Auftrag nicht an den billigsten Bieter, sondern den zweitbilligsten vergeben. Das vermeidet Dumping-Preise. Wir dagegen nehmen fast immer den billigsten Bieter! Als Folge daraus sehe ich viele Details, die nicht umgesetzt wurden oder Ausführungen, die nicht von Qualität sind. In Wildau z. B. ist der Boden nicht ganz so eben, wie er sein sollte. Man hat minderwertige Lüftungskanäle eingebaut und so weiter. Wenn wir nicht jeden Tag hingeschaut haben, hat die Baufirma billigere Schaltafeln für die Betonschalungen genommen, das hat man sofort gesehen. Aber betoniert wurde trotzdem, *time is money*.

Die Fußleisten sind alle falsch. Das sieht wahrscheinlich kein Mensch hinterher, aber der Architekt sieht so etwas. Das sind alles Dinge, die im Nebelschweif der Jahre verschwinden, wo ich denke, okay, ich schau nicht mehr auf die Fußleisten. Der Raum ist doch toll und das Haus lebt, das zählt. Im Großen und Ganzen bin ich sehr zufrieden.

*AM:* Gibt es denn auch Dinge, die Sie besonders positiv im Nachhinein überrascht haben?

*Prof. Niess:* Klar! Vielleicht muss ich wieder etwas ausholen. Alle von uns hier am Tisch kennen die Anna Amalia Bibliothek in Weimar. Ich hatte das große Privileg, vor dem Brand in diesem Haus gewesen zu sein. Wir haben damals an dem Wettbewerb für die Bibliothekserweiterung teilgenommen, die Sie vielleicht auch kennen?! Insofern haben wir bei einer Besichtigung damals die alte „Anna Amalia“ gesehen. Und ich betrat diesen Raum, und wie so oft bei alten Räumen war es beeindruckend – gerade bei der „Anna Amalia“. Ich hatte jedenfalls den Eindruck, Goethe ist gerade hinausgegangen (*lacht*) – er

muss gerade hinausgegangen sein! Dieser Raum war so authentisch, das war einfach unglaublich. Dabei meine ich nicht nur alt und staubig usw. Da waren alle Gebrauchsspuren seiner jahrhundertealten Nutzung ganz sichtbar und man konnte die Schichten so unglaublich gut erkennen. Insofern, als die „Anna Amalia“ gebrannt hat ... Ich glaube, jeder, der diesen Raum kannte, hat so ein bisschen geweint, zumindest innerlich.



Alle Rechte am Bild vorbehalten.

*Abb. 11: Bibliothek der TH Wildau (FH): „Ein Raum, an den man sich erinnern wird.“ © W. Huthmacher.*

### **... einen Raum kreieren, an den man sich erinnern wird**

Das passierte, nachdem unser Entwurf für Wildau schon fertig war. Aber die Erkenntnis der Dringlichkeit, quasi den Drang danach, den historischen Raum der Anna Amalia Bibliothek zu restaurieren, empfand ich als eine Bestätigung unserer Sichtweise bezüglich der Wichtigkeit von starken Räumlichkeiten. Authentischen, richtigen Räumlichkeiten. Das war uns auch wichtig in dem Entwurf für die Bibliothek in Wildau. Deswegen findet man nichts von der Atriumhalle im vorgegebenen Raumprogramm. Das könnte man vielleicht fast als architektonische Schmuggelware bezeichnen. Uns war wichtig, einen Raum zu kreieren, an den man sich erinnern würde.

Und das war unsere Leitlinie bei Wildau: Das war nicht gefordert, das war etwas, was wir vorgegeben haben. Natürlich ist die Frage, wer bezahlt das?! Wir haben durch eine kluge Flächenverteilung in der Bibliothek nicht mehr Fläche als ursprünglich genehmigt und alle Funktionsflächen erfüllt. Aber wir haben durch die Zusammenlegung und Verteilung der notwendigen Erschlie-

Bungsflächen eine Fläche schaffen können, die nicht unbedingt einer spezifischen Funktion gewidmet ist. Das war uns ganz wichtig, eine Fläche zu finden, die nicht nutzungsgebunden belegt ist, sondern eine Fläche, wo man verschiedene Bespielungsmöglichkeiten hat. Ein Plus, das die Bibliothek über die reinen Funktionsflächen hinaushebt. Man kann Kunst ausstellen, man kann Konzerte veranstalten, Lesungen usw. Ich habe mir immer gewünscht, dass es dort eine Art Diplomabschlussfeier gibt oder so etwas. Wir haben es das innerste Zimmer des Campus genannt – was wir als Architekten erreichen wollten war, dass die ehemaligen Studenten noch nach zehn Jahren an diesen Raum zurückdenken. Das unter die Haut gehende Bewusstsein für einen Ort, das war unser Ziel. Ich glaube, das ist uns zumindest teilweise gelungen. Vielleicht nicht in allen Aspekten. Aber darüber bin ich sehr glücklich. Ich bin auch glücklich, wenn die Nutzer glücklich sind, und (*lacht*) ... wenn der Leiter, Dr. Seeliger, stolz sagt, wir haben so und so viel tausend Besucher am Tag.

### **Dieses Bedürfnis nach Ort, nach Raum, nach Würde ...**

Ich lese auch in der Zeitung, dass die Bibliothek überrannt ist und welche Probleme das verursacht. Ich glaube, man kann es nicht viel positiver haben als Architekt, wenn man gerne in einem Raum ist und wenn es einen prägt und wenn es eben im Bewusstsein bleibt. Authentische Räume waren meiner Meinung nach immer wichtig, und sie werden noch wichtiger werden. Und damit komme ich zurück zu meiner eigentlichen Aussage: Bibliotheken werden, wie sie wissen, immer mehr zu einer Sammlung von virtuellen Medien. Als wir das Luisenbad umgebaut haben, gab es das nicht. Bei der Bibliothek in Wildau war das schon ein sehr wichtiges Thema geworden. Der Titel „IKMZ“ (Informations- und Kommunikationszentrum) impliziert schon diesen virtuellen Aspekt. Aber je mehr eine Bibliothek virtuell ist, desto wichtiger ist der echte und qualitätvolle Raum. Und ich fühle mich bestätigt, dass bei den Studenten – und ich finde, die HU-Bibliothek<sup>5</sup> ist ein noch glänzenderes Beispiel dafür – dieses Bedürfnis nach Ort, nach Raum und nach Würde auch vorhanden ist. Gerade, wenn man häufig vernimmt, ein Küchentisch sei ein wunderbarer Ort zum Arbeiten, und auf dem Sofa mit dem Laptop sei es auch schön, aber in einer tollen Bibliothek zu lesen und zu arbeiten ist etwas von großem Wert. Wenn wir diese Räume nicht hätten, dann Gnade uns

---

<sup>5</sup> Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum, Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, eröffnet 2009. Architekt: Max Dudler. [www.grimm-zentrum.hu-berlin.de/](http://www.grimm-zentrum.hu-berlin.de/).

Gott, dann hätten wir wirklich keine Kultur mehr. Das ist der Erfolg hinter solchen Räumlichkeiten.

*LG:* Welche Beziehung haben Sie denn selbst zu Bibliotheken, und wie hat diese Beziehung Sie beeinflusst? Sind Sie als Kind vielleicht gern in die Bibliothek gegangen?

*Prof. Niess:* Tolle Frage, das habe ich mich eigentlich nie gefragt. Ich bin in einer Kleinstadt im Bundesstaat Virginia aufgewachsen. Wir hatten keine große Bibliothek. Sie war allerdings in einer schönen alten Villa untergebracht, wenn ich mich richtig erinnere. Dort bin ich auch gerne hingegangen, das stimmt. Daran habe ich, wie gesagt, bis zu Ihrer Frage nicht gedacht. Ich hatte als Kind immer ein bestimmtes Buch als Ziel, das ich immer wieder gern gelesen habe. Dieses Buch war für mich mit der Bibliothek verbunden. Wenn es bei mir im Zimmer gelegen hätte, hätte ich vielleicht halb soviel Spaß daran gehabt. Ich könnte Ihnen wahrscheinlich leider keinen Grundriss von der Bibliothek zeichnen. Als Architekt sollte man das können. Insofern ist sie doch im Nebel dieser Zeit verschwunden. Oder die Räumlichkeit war mir nicht klar genug. Aber vom Feeling, vom Ort, vom Geruch und von der ‚celebration‘ blieb mir die Bibliothek im Gedächtnis, also muss es wohl doch etwas Gutes gewesen sein.



*Abb. 12: Bibliothek der TH Wildau (FH). Detail: Woher kommt die Inspiration? © K. U. Werner.*



Was Bibliotheken heute für mich bedeuten: Ich persönlich habe Bibliotheken häufig genutzt, aber sie sind mir am wichtigsten durch meine eigene Beschäftigung damit. Wenn Sie mich fragen würden, welche Bibliotheken mir besonders wichtig sind, wären es natürlich die „Anna Amalia“ und die Berliner Staatsbibliothek von Scharoun. Scharouns Arbeit hat uns sehr beschäftigt. Wenn Sie die Bibliothek am Luisenbad betreten, dann erkennen Sie – und ich glaube, ich könnte es keinesfalls verleugnen – dass im Geiste, nicht im formalen Geiste, aber von den räumlichen Konzeptionen her Hans Scharoun uns eindeutig gut bekannt war und uns viel Inspiration gab.

### **Mit Architektur geistige Freiheit zum Ausdruck bringen**

Es war keinesfalls unsere Absicht, die Staatsbibliothek zu kopieren, sondern sie diene als Beispiel einer tollen Bibliothek, wo viele Räume innerhalb eines großen Raums die räumliche Struktur bilden. Die Architektur Scharouns strahlt zudem eine so unglaubliche, demokratische Freiheit aus, dass wir heute noch davon lernen können. Wir sind in dieser Hinsicht, glaube ich, bei Weitem nicht mehr so frei wie Hans Scharoun es in seiner Zeit war. Frei von vielen Bauregeln, die wir heute haben, aber auch frei im Geist.

Man betrachte beispielsweise die Philharmonie. Ich schätze, es gibt wenige Architekten, die diese geistige Freiheit zum Ausdruck bringen könnten – wirklich demokratische Freiheit. Die Staatsbibliothek jedenfalls, mit ihrem Lesesaal, der kein gewöhnlicher Lesesaal ist, sondern regelrecht eine Leselandschaft, drückt diese Freiheit aus. Insofern ist die Staatsbibliothek sehr wichtig für mich. Aber um auf Ihre Frage zurückzukommen, persönlich ist mir die Bibliothek auch durch meine Aufgabe in der Lehre wichtig geworden. Wenn ich in eine Bibliothek gehe, dann meist zum Zweck der Lehre. Ich kaufe viele Bücher für die Bibliothek, dort lege ich Bücher für meine Studenten zurück, und ich forsche in der Bibliothek.

Die Bibliothek der Fachhochschule Düsseldorf befindet sich einem gnadenlos furchtbaren Gebäude. Der Bibliothekar kann nichts dafür. Es ist einfach ein Bauwerk aus den frühen 1980er Jahren. Hoffentlich bekommen wir eine schönere.

### **Aus einer Hand: Architektur vom Oberlicht bis zur Fußleiste**

*PH:* Ich habe noch eine Frage nach dem Verhältnis von Hülle und Innenarchitektur. Ich habe gelesen, dass Ihnen wichtig sei, dass das alles aus einem Guss ist. Man merkt es ja auch in Wildau ganz deutlich, wie sie in der Innenarchitektur Bezug nehmen auf die Geschichte des Hauses. Ist es selbst-

verständlich, dass Bauherren/Bauämter das akzeptieren oder sagen sie, Innenarchitektur ist eine Sache, für die Hülle ist jemand anderes zuständig?



Alle Rechte am Bild vorbehalten.

*Abb. 13: Bibliothek der TH Wildau (FH). Architektur vom Oberlicht bis zur Fußleiste. © W. Huthmacher.*

*Prof. Niess:* Selbstverständlich ist gar nichts. Ich würde behaupten, ich hatte das große Privileg bei allen Bibliotheken, an denen ich bisher gearbeitet habe, auch für die gesamte Innenarchitektur verantwortlich gewesen zu sein. Es ist für den Bauherrn – das ist jetzt eine Mutmaßung von mir – wahrscheinlich kostengünstiger, denn er bekommt einen Architekten, der ihm die Innenräume gleich mitgestaltet, ohne einen weiteren Planer zusätzlich beauftragen zu müssen. Viele Bauherren der Öffentlichen Hand, mit denen ich zu tun hatte, haben aber die Äußerung gemacht, sie würden gern gestalterisch alles aus einer Hand haben, um zu einer besseren bzw. stimmigen Gesamtgestaltung zu gelangen. Ob sie dies wirklich aus gestalterischen Gründen bevorzugten oder der wirtschaftliche Aspekt eine größere Rolle spielte, kann ich nicht sagen. Aber selbstverständlich ist es nicht. Jedenfalls freuen wir uns über die Möglichkeit, die Aufgabe als Ganzheit betrachten zu dürfen.

Zudem hat man oft nicht besonders viel Budget zur Verfügung. Wenn die Gestaltung als Ganzes gesehen und geplant werden kann, kann man meist wesentlich mehr erreichen. Für mich reicht Architektur tatsächlich vom Oberlicht bis zur Fußleiste. Es heißt also, wir bauen Räume, legen Räume damit fest oder nicht. Je nachdem, wie flexibel wir das gestalten. Insofern gliedern z. B. die Regale den Raum. Es wird also definiert: Wie benutze ich das Haus, wo sitze ich, wie nehme ich etwas in die Hand, wie gehe ich an das Regal heran, welche Räume bilden die Regale, welche Oberflächen müssen benutzt werden, welche Qualität müssen diese haben, welche Ausstrahlung hat das Gesamtbild. Das ist schon wichtig.

Dies ist in einem Architekturstudium allerdings nicht unbedingt selbstverständlich. Die meisten Architekten lernen Architektur, sprich: lediglich Hochbau. Und wenn es um folgende Fragen geht: Wie gestaltet man Oberflächen, wie fügt man Materialien zusammen, wo ist Massivholz, wie füge ich das mit beispielsweise beschichteten oder furnierten Flächen zusammen und so weiter, dann merke ich, dass das kein Metier ist, welches unbedingt jeder im Studium gehabt hat. Es macht aber unglaublich viel Spaß. Mir persönlich macht es sehr viel Spaß, über Teleskopschienen, Scharniere, Beschläge und andere Details nachzudenken. Vielleicht haben Sie das im Luisenbad bemerkt, dass wir dort ein Zeitschriftenregal entworfen haben aus schräg liegenden Schüben. Das sind Tröge, in die man durch die Schräge reinschauen kann, und wenn man sie herauszieht, bewegt sich das gesamte Fach in der Schräglage. Darin befinden sich die Zeitungen für die Woche oder den Monat.

Die Entwicklung solcher Dinge ist aufwendig, aber es macht einen riesen Spaß. In Wildau durften wir unter anderem eine runde Sitzbank entwerfen und andere Möbelstücke, die gleichzeitig akustisch wirksam sind. Die Bibliothek in Wildau hat allerdings weniger spezifisch raumbildende Einbauten als die Bibliothek am Luisenbad. Vor allem gibt es weniger Einbauregale. In der

Luisenbadbibliothek verschmelzen teilweise tragende Bauteile mit Einbauten. Zum Beispiel gibt es einen I-förmigen Betonbügel, in den Einbauregale integriert wurden. Wildau ist viel mehr beschränkt auf Möbel, Theken, Garderoben. Dann kommen Tische, OPAC-Plätze und Lesetische, alle in gleicher Handschrift und Haptik. Selbst die Lese- und Thekenleuchten durften wir entwerfen. Die Regale in Wildau sind beweglich, denn dort geht es überwiegend um Flexibilität, sodass man bei wachsenden oder auch schrumpfenden Buchbeständen entsprechend reagieren kann.



*Abb. 14: Bibliothek der TH Wildau (FH). Tische, OPAC-Plätze und Lesetische, alle in gleicher Handschrift und Haptik. © W. Huthmacher.*

### **Faulker-Brown & McDonald: Die „Ten Commandments“**

*PH:* Die „Ten Commandments“ zum Bibliotheksbau ( Prof.: Niess: ... die wir fast alle gebrochen haben, wie Dr. Seeliger mir mal gesagt hat.) Ja, die ersten.<sup>6</sup> Und die zweiten von Andrew McDonald?<sup>7</sup> Wie gehen Sie damit um? Oder ist das für Sie dann auch eigentlich eher ein Blick zurück als ein Blick nach vorn?

<sup>6</sup> Faulkner-Brown (1997).

<sup>7</sup> McDonald. – McDonald.

*Prof. Niess:* Das ist ein Blick zur Seite, würde ich sagen. Für mich sind es keine „commandments“, sie sind haptische Hinweise. Ich glaube, als „commandments“ möchte ich sie nicht betiteln, weil ich erstens kein Sündiger sein möchte und ich zweitens denke, dass so etwas immer aus der jeweiligen Sache zu entwickeln ist. Natürlich brechen wir einige davon, wenn es sein soll oder muss. Zum Beispiel hatten wir beim Umbau in Wildau keinen Platz im Erdgeschoss, Garderoben und so weiter wären natürlich vor der Buchsicherungsanlage sehr wünschenswert. Aber es ging einfach nicht. Es war nicht möglich. Insofern mussten wir einige brechen. Auch die Akustik beispielsweise ist problematisch. Ich kann Ihnen die „Ten Commandments“ leider nicht zitieren und erst recht nicht in der richtigen Reihenfolge, aber ich kenne sie natürlich. Aber sie sind für mich nicht die Checkliste beim Entwurf, das gebe ich gerne zu. Eher ein Blick zur Seite, eine Art Empfehlung.



Alle Rechte am Bild vorbehalten.

*Abb. 15: Bibliothek der TH Wildau (FH). Wow! Überraschungseffekt beim Blick nach oben. © K. U. Werner.*

*PH:* Sind sie vielleicht eher für die Bibliothekare geschrieben, damit sie wissen, welche Dinge sie bedenken sollten, wenn sie einen Bau vorhaben?

*Prof. Niess:* Ich denke, sie sind aus dem Bibliothekswesen entstanden und praktiziert, aber in manchen Angelegenheiten gibt es vielleicht doch geeignetere Lösungen als jene, die in den „Ten Commandments“ vorgeschlagen werden.

*PH:* Und der letzte Punkt, den Andrew McDonald dann hinzugefügt hat, der „Wow“-Faktor: Streben Sie den bewusst an oder ergibt der sich?

*Prof. Niess:* Ich glaube, der „Wow“-Faktor ist ein Zeichen dafür, dass auch er die Bibliothek von ihrem Ort heraus betrachtet. Und ich glaube nicht, dass er den „Wow“-Faktor allein in der Verpackung sieht, nach dem Motto: ein Weihnachtsgeschenk, das glitzert, und so weiter. Ich glaube, er meint das tatsächlich im tieferen Sinne, und das zeigt, dass er auch eine Bibliothek als einen magischen und wichtigen Ort der Arbeit empfindet. Unsere Architektur entsteht aber nie aus dem Bestreben, einen „Wow“-Faktor zu erzeugen. Das kann ich wirklich nicht behaupten. Ich hoffe, dass unsere Architektur „Wow“ hat und ich glaube, Wildau hat ein bisschen „Wow“ – das stimmt.

Ein Freund von mir ist Architekturkritiker und Journalist, und ich habe ihn eingeladen zu einer der Eröffnungsveranstaltungen in Wildau. Er kannte den Entwurf überhaupt nicht, glaube ich. Jedenfalls kam er die Treppe hoch, diese halbrunde Treppe, und er guckte hoch und sagte „Wow!“. Was er meinte mit seinem „Wow!“ war genau das, was wir unter einem „Wow“ als gut verstehen würden. Es ist ein nobler und überraschender Raum, den man da plötzlich betritt, und das hat diesen Effekt: Man kommt hoch und schaut hoch und der Raum öffnet sich. Der Mensch dreht sich nicht nur, sondern es öffnet sich etwas, wie eine Überraschung, und das ist meistens, finde ich jedenfalls, eine sehr angenehme Überraschung.

Einen „Wow“-Effekt hat die Bibliothek am Luisenbad dadurch, dass die Gebäudeproportionen, die man außen sieht, plötzlich innen nach unten gehen: Es geht nicht nur nach oben, sondern gleichzeitig auch nach unten. Man erwartet das nicht, diese Überraschung, diese räumliche Dimension, die einen quasi umwirft. Und das ist definitiv die Absicht im Luisenbad!

### **Nachträgliche Nutzungsänderungen: ein Problem?!**

*LG:* Und was sagen Sie eigentlich dazu, um noch mal auf das Luisenbad zu sprechen zu kommen: Konzipiert war es ja lediglich als Stadtteilbibliothek für Erwachsene. Gerade diese Rampe ist ja eine Sache, die Kinder gerne zum Spielen nutzen, und jetzt, wo auch eine Kinderbibliothek im Luisenbad untergebracht ist, werden manche Elemente auch als unpraktisch erachtet.

*Prof. Niess:* Ja, die Aussage „als Erwachsenenbibliothek konzipiert“ würde ich ein bisschen revidieren: Wahr ist, dass wir im Wettbewerb eine Erweiterung für eine Kinderbibliothek für das Luisenbad mit entworfen haben. Es war schon immer die Idee gewesen, den Bestand für Erwachsene in die Bibliothek am Luisenbad zu bringen, die Kinderliteratur in der Schulstraße zu lassen und erst später mit einem weiteren Bauwerk für die Kinderbibliothek, das eine Art Tor-Bauwerk zum Park darstellen sollte, zu errichten. Aber soweit ich weiß, haben sie immer einen kleinen Anteil für Kinder mit hineingebracht. Wir haben zum Beispiel extra eine kleine Kinderbucht nahe des Infopoints eingerichtet, sodass Eltern mit ihrem Kind kommen und es dort unter Beaufsichtigung spielen lassen können, um in der Zwischenzeit ihren eigenen Interessen nachgehen zu können.

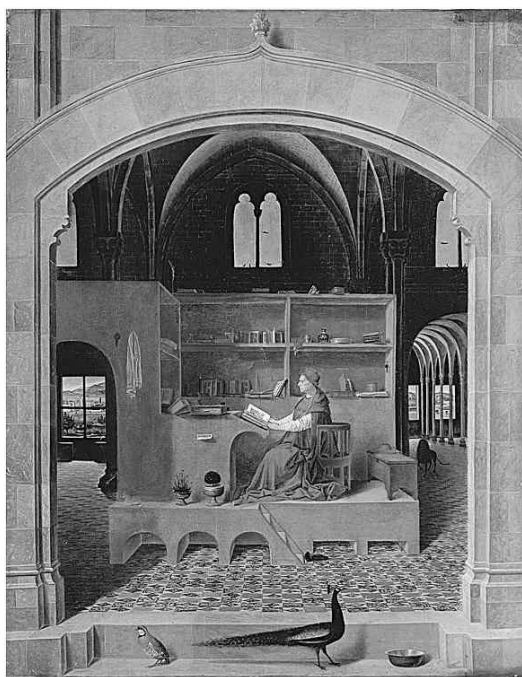


Abb. 16: *Der heilige Hieronymus im Gehäus.*<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Der heilige Hieronymus im Gehäus, um 1456. Öl auf Holz, 46 × 36 cm. London, The National Gallery, England.

Und in der Tat: Vor vielleicht drei oder vier Jahren hat man die Kinderbibliothek in der Schulstraße aufgelöst und die Bücher ins Luisenbad gebracht. Leider war aber kein Geld da, um die Erweiterung zu finanzieren. Die Bibliothek ist jetzt vollgestopft, was ich nicht gut finde. Ich bin sehr unglücklich mit der Menge und der Präsentation der Bücher, die man dort aufgestellt hat. Die Bibliotheksleitung hat uns damals angerufen, als es hieß, man möchte die ganzen Bücher herüberbringen. Man war selber nicht glücklich damit und wollte uns involvieren, damit wir eine bessere Lösung entwerfen. Wir haben uns damit beschäftigt, aber eine eher abweisende Haltung vom Bauamt erlebt, nicht unfreundlich, aber sie haben uns klargemacht: Es hat wenig Sinn, wir bringen die Bücher herüber und haben kein Geld, um irgendetwas zu verändern. Das war die Grundaussage. Von daher hatten wir keine Chance gesehen, da etwas zu machen. Nun ist die Bibliothek vollgestopft. So wie ich verstanden habe, sind die Bibliothekare inzwischen damit größtenteils einverstanden und finden es okay. Ich finde es aber eher unübersichtlich und einem Ramschladen ähnlich, was schade ist.

### **Woher kommt Inspiration?**

*JR:* Wenn Sie Bibliotheken planen, lassen Sie sich dann gern inspirieren? Was haben Sie dann für Gedankenblitze?

*Prof. Niess:* Gedankenblitze muss man haben, sonst wäre man arm dran! Inspirieren immer – teilweise wird eine Inspiration gefunden, nachdem man die Idee hat. Dass man das ins Verhältnis zu irgendwas setzt. Wir arbeiten oft mit Metaphern, und bei Wildau haben wir das Thema *studiolo*, angelehnt an das Gemälde von Antonella da Messina. Wir lassen uns also schon von Bildern inspirieren, aber nicht eins zu eins.

Beim Luisenbad gab es ein Bild von René Magritte, das uns sehr inspirierte: Dort sieht man ein bürgerliches Hausinterieur, und mittendrin ist eine Art Wasserfläche, und auf dieser ist ein Boot, und jemand rudert in diesem Boot im See mitten im Zimmer usw. Das war für uns ein starkes Bild für das Luisenbad: Raum im Raum – kleine Räume in großen Räumen. Aber manchmal hat man eine Idee, und man weiß noch nicht so richtig, wo man diese einordnen kann, und dann sucht man sich eine Metapher dafür und ordnet diese dann in eine sinnvolle Gedankenstruktur ein.

Diese hölzernen Leselemente in Wildau, nicht nur die Tische, das alles war der Idee des *studiolo* gewidmet: Das Raum-im-Raum-Konzept mit dem Holzarbeitsbord mit dem eingelegten Linoleum, das bis in den Fußboden herunterreicht, und in diesen hölzernen Fußboden ist dieser braune Teppich eingelassen.





*Abb. 17: Bibliothek der TH Wildau (FH): Raum-im-Raum-Konzept mit Holz-arbeitsbord und eingelegtem Linoleum. © W. Huthmacher.*

Louis Kahn hat die Exeter Library in Exeter (New Hampshire, USA)<sup>9</sup> entworfen: Das ist ein Backsteinwürfel, wenn man so will, teilweise mit Leseplätzen am Fenster, die sicherlich auch vom *studiolo* beeinflusst wurden. Kennen Sie den Palazzo Ducale in Urbino mit dem berühmten Studiolo?<sup>10</sup> Kahn kannte Urbino, da bin ich mir sehr sicher.

### **Verantwortung für das kulturelle Erbe**

*FF:* Und um noch einmal auf den Beginn des Gespräches zurückzukommen: Kann man sagen, dass man den Begriff „Bauen im Bestand“ auch in übertragener Bedeutung verstehen kann, nämlich, dass man eigentlich immer im ‚Bestand‘ baut? Auch wenn vorher nichts da ist, ist immer noch die Natur da. Baut man sozusagen eigentlich immer im Bestand, auch wenn man irgendwo einen Neubau hinsetzt, denn man hat ja die Umgebung, die auch wieder eine Art von Bestand darstellt. Könnte man das so sagen?

---

<sup>9</sup> Wiggins (1997).

<sup>10</sup> Urbino, Prov. Marche, Italien, Palazzo Ducale, berühmt u. a. für das „studiolo“ als Studien- und Andachtsraum des Herzogs Federico da Montefeltro (1422-1482). Vgl. auch Casalini (2004).

*Prof. Niess:* Jein! (*lacht*) Ich würde sagen, das ist Stufe 1, wenn man so will. Wenn die Gedanken ein bisschen ‚körniger‘ gemacht werden, dann würde man sagen, man hat immer ein Bauen im Kontext. Bestand ist dann natürlich ein bisschen anders. Ich denke, man sollte die Begrifflichkeiten dann doch ordnen. Anders ist es mit einem Bauwerk ‚auf der grünen Wiese‘. Natürlich hat man immer einen Kontext, das ist ein Bestand, ja, aber in einem anderen Sinn. Wenn man auf die nächste Stufe gehen würde, dann würde ich schon anfangen zu differenzieren, dass gebauter Bestand Stil, Epochen, Materialität und Nutzungsspuren etc. hat. Es existieren Geschichten zu den Bauten. Das ist auch Kontext. Dieser lässt uns dann tatsächlich einen Bestand als Erbe bezeichnen und als kulturelle Überlieferung. Erbe ist ein wichtiges Wort, glaube ich, vor allem, wenn es um Denkmalschutz und Erhaltung geht, denn es ist wirklich etwas Wertvolles und Schützenswertes, das man geschenkt bekommt mit aller Verantwortung, die damit einhergeht.

*PH:* Herr Niess, wir danken Ihnen ganz herzlich für dieses aufschlussreiche Gespräch!

## Literatur und Internetquellen

- [1] [o. Verf.] (2009). *Bibliothek Luisenbad, Wedding (Gesundbrunnen)*. [www.luise-berlin.de/lexikon/mitte/b/bibliothek\\_luisenbad.htm](http://www.luise-berlin.de/lexikon/mitte/b/bibliothek_luisenbad.htm).
- [2] Bibliothek am Luisenbad, Berlin-Wedding. Homepage: [www.berlin.de/citybibliothek/bibliotheken/luisenbad/index.html](http://www.berlin.de/citybibliothek/bibliotheken/luisenbad/index.html).
- [3] CASALINI, P. (2004). *Lo studiolo di Gubbio*. [www.arengario.net/momenti/momenti35.html](http://www.arengario.net/momenti/momenti35.html).
- [4] Chestnutt\_Niess, Architekten BDA. Homepage: [www.chestnutt-niess.de](http://www.chestnutt-niess.de).
- [5] FAULKNER-BROWN, H. (1997). Design criteria for large library buildings. In UNESCO, *World Information Report 1997/98*, 257-267. <http://unesdoc.unesco.org/images/0010/001062/106215e.pdf>.
- [6] Klassik-Stiftung Weimar. Die Herzogin Anna Amalia Bibliothek. Homepage: [www.klassik-stiftung.de/index.php?id=37](http://www.klassik-stiftung.de/index.php?id=37).
- [7] McDONALD, A. (2006). The Ten Commandments revisited: The Qualities of Good Library Space. *Liber Quarterly*, 16(2), 104-119. <http://liber.library.uu.nl/publish/articles/000160/article.pdf>.
- [8] McDONALD, A. (2007). The top ten qualities of good library space. In K. Latimer & H. Niegaard (eds.), *IFLA library building guidelines: developments & reflections* (S. 13-29). München: Saur.

- [9] PAUL, G. (o. J.). *WZB Bibliothek. Ein Werk des Teufels?* [www.wzb.eu/de/bibliothek?s=8747](http://www.wzb.eu/de/bibliothek?s=8747).
- [10] SEELIGER, F., NIESS, R., & WEIGT, M. (2011). Die Spur der Wildauer Steine. Industrierelikt im Zeitenstrom. Vom Wandel einer Fabrikrune zur modernen Hochschulbibliothek. In P. Hauke, & K. U. Werner (Hrsg.), *Bibliotheken heute! Best Practice in Planung, Bau und Ausstattung* (S. 54-69). Bad Honnef: Bock + Herchen. <http://edoc.hu-berlin.de>.
- [11] Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Homepage: <http://staatsbibliothek-berlin.de>.
- [12] Technische Hochschule Wildau (o. J.). *Das Bibliotheksgebäude und seine Historie*. [www.th-wildau.de/bibliothek/die-bibliothek-vor-ort/das-bibliotheksgbaeude-und-seine-historie.html](http://www.th-wildau.de/bibliothek/die-bibliothek-vor-ort/das-bibliotheksgbaeude-und-seine-historie.html).
- [13] WIGGINS, G. E. (1997). *Louis I. Kahn – the library at Phillips Exeter Academy*. New York [u. a.]: VanNostrand.
- [14] Wissenschaftszentrum Berlin, Bibliothek. Homepage: <http://bibliothek.wzb.eu/cms/content/1133>.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 25.01.2011 aufgerufen.